

## Rezension

Manuela du Bois-Reymond (2021). *Sabah: Rede und Antwort. Kulturaustausch zwischen einer syrischen Neubürgerin und einer europäischen Sozialwissenschaftlerin*. Norderstedt: Books on Demand, 328 Seiten, 18,99 €.

Wer ist der\*die Andere? Wie lässt sich Fremdheit überwinden? Welche Bedeutung hat dabei Sprechen und Sprache? (Wie) Kann so etwas wie ‚Integration‘ gelingen? Diese Fragen bilden den Ausgangspunkt des neusten, sehr persönlichen Buches von Manuela du Bois-Reymond. Die Autorin ist als freiwillig Engagierte in Sprachintegrationskursen für neu Zugewanderte in den Niederlanden tätig. Dabei stößt sie mit ihrem ausgeprägten Interesse an den Menschen und ihren Situationen sowie ihrer Liebe fürs Detail (z.B. Bedeutungsnuancen eines Wortes, exakte Aussprache) immer wieder an Grenzen, bleibt unbefriedigt und frustriert zurück, da dies nicht der Logik des Feldes entspricht. Um ihrem Bedürfnis nach „mehr Nähe und Genauigkeit“ (S. 16) nachzugehen, trifft sie sich außerhalb des Kurses mit Sabah, einer Syrerin, die mit ihrem Mann und ihren sechs Kindern in der Nähe der Autorin wohnt. Gemeinsam tauchen die beiden wöchentlich in Sprachspiele ein, erörtern die „Möglichkeiten von Sprache zur Überwindung von Fremdheit“ (ebd.) im Sinne eines wechselseitigen Lernens. In all diesen Begegnungen ist die Autorin

nicht nur als Ehrenamtliche, sondern mit einem „Hauch von Undercover“ (S. 26) immer auch als Sozialwissenschaftlerin vor Ort, die alles – insbesondere auch sich selbst – kontinuierlich beobachtet und reflektiert.

Das vorliegende Buch ist Sabah gewidmet und dokumentiert diese Begegnungen, die „gemeinsamen Anstrengungen, die Trennungswandern einzureißen“ (S. 17), das Changieren zwischen Nähe und Distanz. Grundlage bilden hierbei unzählige Beobachtungen und Reflexionen, welche die Autorin über den Zeitraum von fünf Jahren verschriftlicht und schließlich nach dem „Prinzip des Exemplarischen“ (S. 21) zu einem Buch verarbeitet hat. Als Haupterkenntnisquellen dienten ihr dabei nebst Sabah und ihrer Familie all die Beobachtungen und Gespräche aus dem Deutschintegrationsunterricht (vgl. S. 20). Das Buch umfasst 328 Seiten und gliedert sich nach einem Vorwort des Herausgebers Florian Söll in 19 Kapitel. Einige Kapitelnamen wie etwa ‚Im Unterricht‘ oder ‚Blicke von außen‘ wiederholen sich hierbei mehrmals und führen so wie ein roter Faden durchs Buch. Nachfolgend werden die Kapitel thematisch geordnet vorgestellt.

Das *erste Kapitel* bildet die Einführung in das Thema des Buches. Hierbei legt die Autorin ihre Motivation sowie ihre Vorgehensweise dar. Sie beschreibt unter Bezugnahme auf Simmel ihr Verständnis des Fremden und Anderen als „Einheit von Nähe und Entferntheit“ (S. 14 f.), die menschlichen Beziehun-

gen inhärent ist. Dieses Fremde und Unbekannte „als ein Allgemeines, etwas Unpersönliches, über den Personen Stehendes – drohend Hängendes“ (S. 13) möchte sie genauer in den Blick nehmen und reflektieren, es sich dadurch „vertraut und verstehbar machen“ (S. 15). Von der Beziehung mit Sabah wünscht sie sich hierbei Reziprozität – „Informationsausgleich“ (S. 17). Sie möchte das Ungleichgewicht zwischen ihnen ausgleichen, stellt aber gleichzeitig fest, dass dieses Anliegen unerreichbar scheint. Trotz allen Bemühungen und gemeinsamen Sprachspielen entwickelt sich keine gleichberechtigte Freundschaft daraus (vgl. S. 18).

Im *zweiten Kapitel* nimmt die Autorin die Lesenden mit in die Geschichte, wie alles angefangen hat. Dabei stellt sie Sabah und ihre Familie genauer vor und führt in die Alltagspraktiken der Deutschintegrationskurse ein. Sie verweist auf die Herausforderungen der Kurse und reflektiert die Machtverhältnisse im Klassenzimmer, welche sich u.a. in der Beziehung zwischen Lehrpersonen und Schüler\*innen – wie die Teilnehmenden genannt werden – niederschlagen. So müssen die Teilnehmenden etwa dankbar sein – und sind es auch (vgl. S. 33). Zudem berichtet sie von Widerstandsstrategien Einzelner, aber auch von dem Großteil der Teilnehmenden, die weiterkommen wollen, die sich „nach Kräften“ (S. 36) bemühen.

Im darauffolgenden *dritten Kapitel* ‚Rede und Antwort‘ bezieht die Autorin auf Bourdieus Feld- und Macht-

begriff. Sie führt aus, dass sie in den Gesprächen mit den Geflüchteten jeweils eine doppelte Stellung innerhalb und außerhalb des Feldes einnimmt – einen „Zweifrontenkrieg“ (S. 58) führt. Im Innenfeld befindet sie sich mit ihrem Gegenüber im Gespräch, dort sind ihre Fragen und erwarteten Antworten angesiedelt; im Außenfeld beobachtet sie sich selbst und ihr Gegenüber im Gespräch und analysiert das Erfahrende (vgl. S. 57 f.). Dabei wird Sprache zum „Schlüssel“ (S. 63), mit dem für beide Seiten verstehbar wird, was nicht verstanden wird.

In den wiederholt eingeflochtenen Kapiteln ‚Im Unterricht‘ (*Kapitel 4, 11, 14 und 17*) schildert die Autorin ganz unterschiedliche Szenen aus dem Unterricht bzw. den Pausen dazwischen und gibt so fragmentarische Einblicke in alltägliche Praktiken der Deutschintegrationskurse. Hierbei werden etwa Momente des (Nicht-)Verstehens, Herausforderungen, Missverständnisse, Langeweile und Frustration, aber auch kleine Erfolge und gemeinsames Lachen, Improvisation und didaktische Experimente (z.B. in Bezug auf das der Autorin am Herzen liegende „biografisch relevante Lernen“ (S. 65)) illustriert.

In den sich ebenfalls wiederholenden Kapiteln ‚Blicke von außen‘ (*Kapitel 5, 9 und 16*) nähert sich die Autorin ihrem Gegenstand jeweils von außen an. *Kapitel fünf* besteht aus zwei Buchbesprechungen, wobei in den beiden Erzählungen über zwei ganz unterschiedliche Geflüchtete deutlich wird, dass die

Menschen im Ankunfts-kontext Niederlanden anders ticken – „die werden uns nie verstehen, und wir sie nicht“ (S. 82). Im *neunten Kapitel* blickt die Autorin von außen auf Ehrenamtliche und ihre Arbeit. Sie thematisiert fehlende Austauschmöglichkeiten und Vernetzung der freiwillig Engagierten untereinander, setzt sich mit (mangelnder) Professionalität und bürokratischen Hürden auseinander, bringt Frustration, Rückschläge aber auch kleine Erfolge zum Ausdruck. Zudem druckt die Autorin in diesem Kapitel eine halb-fiktive Briefkorrespondenz ab, in welcher die deutsche und niederländische Flüchtlingspolitik sowie deren Revisionen kritisch diskutiert und miteinander verglichen werden. Nochmals ein anderer Blick von außen kommt in *Kapitel 16* hinzu. Manuela du Bois-Reymond berichtet von ihren Begegnungen mit zwei Studierenden der Fakultät für Arabische Studien, welche der Autorin (gegen Bezahlung) als „Kontrastmilieu“ (S. 254) zu Sabah und ihrer Familie dienen sollen. Das In-Beziehung-Treten mit Hala, einer syrischen Studentin, scheitert nach kurzer Zeit, zu persönlich und detailliert die Fragen der neugierigen Wissenschaftlerin, zu unterschiedlich die Erwartungen, zu groß die „Kulturunterschiede“ (S. 267). Mit Yunus aus der Türkei ergeben sich hingegen sporadische Gespräche über Glauben und den Koran.

Sabah und ihre Familie stehen in vielfältiger Weise in *Kapitel 6, 8, 10 und 13* im Mittelpunkt. Im *sechsten Kapitel*

geht es um die Unterstützungsleistungen, welche die Autorin für Sabah und ihre Familie erbringt, wie etwa einen Fragebogen der Gemeinde ausfüllen oder der ältesten Tochter Marwa Sprachhilfe-Unterricht geben. Diese Begegnungen geben nicht nur spannende Einblicke in den Alltag der Jugendlichen und ihr (bescheidenes) soziales Umfeld außerhalb der Familie, sondern auch ganz allgemein in Verabredungspraktiken, das (Nicht-)Erscheinen zu Terminen und Praktiken des Vorbringens von Leckereien. In *Kapitel acht* ‚Die Wörter‘ thematisiert die Autorin die oftmals kreative (nonverbale) Kommunikation zwischen Sabah und der Autorin (z.B. gemeinsame Frage-Antwort-Spiele), aber auch kleine Zeichen der Verbundenheit sowie Momente des Vermissens. Im *zehnten Kapitel* geht es um ‚Heimat in der Fremde‘ und um Sabahs Wunsch des Bleibens. Zudem setzt sich die Autorin kritisch mit dem Integrationsbegriff auseinander und stellt sich die „unbeantwortbare Frage“ (S. 166), ob Sabah und ihre Familie integriert sind und woran sich das (nicht) festmachen lässt. Die Autorin bezeichnet Integration hierbei als einen „nie abgeschlossenen Prozess“, als „multi-perspektivisch“ und „schwankend“ (S. 168) und plädiert dafür, „hybride Existenzweisen“ (ebd.) in den Blick zu nehmen, die alle Menschen betreffen. Sie skizziert in der Folge in bildungssoziologischer Manier drei „Generationsfiguren“ (S. 172), mittels derer sie für die Eltern, die ältesten beiden Kinder

sowie die jüngeren vier nachzeichnet, wie ihr Integrationsprozess weitergehen könnte. In *Kapitel 13* gibt die Autorin Einblicke in die Verlobung, Entlobung und erneute Verlobung von Sabahs Tochter Marwa, welche sich zwischen Traditionalität und Modernität abspielen. Besonders spannend zu lesen sind hierbei die unterschiedlichen Perspektiven auf die Vorkommnisse, die die einzelnen Familienmitglieder der Autorin schildern. In *Kapitel 18* nimmt die Autorin die transnationale Beziehung zu Sabahs Schwester und ihrer Familie in den Blick, die noch in Syrien sind und in Krieg und Kälte ausharren. Später steht zudem die Corona-Zeit im Fokus, wobei die Autorin mit Sabah während des Lockdowns schriftlich in Kontakt bleibt und sich so ihre Bilder des Alltags der Familie während der Pandemie macht. Als sich die beiden endlich wiedersehen können, hat Sabah beinahe ihr ganzes holländisches Vokabular verlernt, mangels Anlässe, holländisch zu sprechen.

In *Kapitel 7*, *Kapitel 12* und *Kapitel 15* geht es um weitere Teilnehmende des Deutschkurses – ‚Andere‘ –, mit denen die Autorin nebst Sabah ebenfalls in Beziehung tritt. Im *siebten Kapitel* berichtet Manuela du Bois-Reymond insbesondere von der Etablierung und schlussendlich dem Scheitern einer persönlichen Beziehung zu Teddy, einer Frau aus Uganda, die um den Nachzug ihrer vier Kinder kämpft. In *Kapitel 12* werden sieben fragmentarische Biografien von ganz unterschiedlichen Menschen illustriert, welche auf Gesprächen

basieren, die die Autorin zwischen Tür und Angel mit Teilnehmenden der Deutschkurse führte. Gemeinsam ist diesen die Erfahrung des Wartens auf Familienmitglieder, eine zugewiesene Wohnung, auf Arbeit sowie Krankheitsgeschichten und Tod (vgl. S. 186). Dieses „Kollektivschicksal“ (S. 187) trennt sie von den „Hiesigen“, was gemäß der Autorin „einen unbefangenen Kontakt“ (ebd.) zueinander erschwert. Ein weiterer Teilnehmender aus den Deutschkursen steht in *Kapitel 15* im Mittelpunkt. Die Autorin zeichnet die Begegnungen zwischen ihr und Tes nach, einem jungen Mann aus Eritrea. Tes macht eine Ausbildung und kommt mit seinem Sprachniveau so weit, wie sonst niemand aus dem Kurs. Seine Aussprache ist jedoch undeutlich, sodass eine gleichberechtigte Teilhabe am Gespräch verunmöglicht wird und die Etablierung einer regelmäßigen Beziehung selbst unter diesen Voraussetzungen beschwerlich ist.

Im abschließenden *Kapitel 19*, welches wie das dritte Kapitel den Titel ‚Rede und Antwort‘ trägt, bilanziert die Autorin ihre Beziehung zu Sabah sowie die gemeinsame Arbeit an und über Sprache. Diese Bilanz fällt durchaus ernüchternd aus: Ihre Beziehung zeichnet sich zwar durch eine „sich stets vertiefende Verbundenheit“ (S. 306) aus, Sabahs Vokabelschatz ist jedoch trotz Vorbildung, hoher Motivation und gutem Gefühl für Sprache auch nach mehr als vier Jahren gemeinsamer Arbeit weiterhin gering, sie scheint das Gelernte bei

kürzeren oder längeren Unterbrüchen der wöchentlichen Treffen immer wieder zu vergessen. Die Autorin resümiert, dass der „Faktor Familie“ (S. 307) in der offiziellen Integrationsdebatte oftmals unterschätzt werde, sowohl im Hinblick auf das (vergebliche) Warten auf Familienzusammenführungen, welches Lernen aus purer Verzweiflung verunmöglichen kann, sowie auch in Bezug auf anwesende Familie, die – wie in Sabahs Fall – Weiterlernen erschwert. Dabei problematisiert sie insbesondere fehlende Kontakte zu Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft – auch in Bezug auf Sabahs Kinder – und insofern mangelnde Gelegenheiten, das Gelernte anzuwenden (vgl. S. 307 f.). Das letzte Kapitel endet schließlich mit der Schilderung eines ganz gewöhnlichen Familienessens bei Sabah zu Hause, zu dem die Autorin spontan eingeladen ist und fortan als in den Kreis der Familie aufgenommen gilt (vgl. S. 314). Daraufhin wird das Buch mit dem Gedicht ‚Wörterträume einer Syrerin‘ abgeschlossen.

„Sabah: Rede und Antwort“ ist ein außergewöhnliches Buch, das auf einem privaten Projekt von Manuela du Bois-Reymond basiert. Die Autorin schreibt hierbei frei, mit einem essayistischen Erzählstil. Sie bindet kleine Gedichte, Kunstquellen und quasi-fiktive Briefe ein, die das Buch immer wieder bereichern. Dennoch ist das Buch eine Ethnografie im besten Sinne. Es zeichnet sich durch detaillierte ethnografische Beschreibungen sowie die Einbindung von Kontextinformationen über die

niederländische – oder allgemein europäische – Integrationsdebatte und -politik aus, wobei das umfangreiche Feldwissen der Autorin spürbar wird. In ihren Auseinandersetzungen mit den als ‚anders‘ oder ‚fremd‘ markierten Menschen schwingt immer auch mit, welche Erfahrungen die Autorin selbst als eingewanderte Deutsche in ihrer „Wahlheimat Niederlanden“ (S. 72) gemacht hat, in der sie sich, insbesondere in sprachlicher Hinsicht, bis heute nicht so ganz zugehörig fühlt. Eine Stärke des Buches sind dann auch die persönlichen Reflexionen der Autorin, wobei auch misslingende Situationen genauer in den Blick genommen werden, etwa wenn wechselseitige Verständigung nicht möglich wird oder wenn die Etablierung einer Beziehung zunächst zu gelingen scheint, dann doch scheitert. Hierbei fragt sich die Autorin durchaus selbstkritisch – zuweilen auch selbstironisch – woran dies liegen mag und ab wann ihre Fragen eine Zumutung für ihr Gegenüber zu werden drohen.

Die „lose[n], winzige[n] Beobachtungen“ (S. 21), welche Einblicke in das Leben von Sabah und ihrer Familie sowie in die Alltagspraxis der Deutschintegrationskurse geben, und auch die fragmentarischen Kurzbiografien, die immer wieder geschickt in die Erzählungen eingebunden werden und von denen das Buch geradezu lebt, fügen sich im Verlaufe der Lektüre nach und nach wie Puzzleteile zu einem Bild zusammen. Durch dieses – zwangsläufig nie vollständige – Bild wächst so etwas wie

Verständnis; Verständnis für das ‚Andere‘, ‚Fremde‘, das sich zwischen Menschen zeigt. Und so gelingt es der Autorin nicht nur, sich dieses ‚Andere‘ selbst näher zu bringen, sondern auch den Lesenden. Darüber hinaus schärft das Buch den Blick für Verhinderungsstrukturen, welche es den neu Zugewanderten mitunter so schwer machen, in den Niederlanden oder anderswo in Europa anzukommen, sich zugehörig zu fühlen, eine meist völlig unbekannte Sprache zu lernen, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben.

Mit seinen vielfältigen und nuancierten ethnografischen Einblicken leistet das Buch einen wichtigen Beitrag zur Integrationsdebatte und fordert einen dazu auf, den Integrationsbegriff kritisch zu hinterfragen, neu und anders zu denken – sich auch, aber nicht nur, aus einer wissenschaftlichen Perspektive mit den „so unterschiedlichen Lern- und Lebensbedingungen der hier Angekom-

menen“ (S. 309) auseinanderzusetzen. Obwohl die Autorin im Hinblick auf das Ganze und in absehbarer Zeit wenig zuversichtlich ist (vgl. S. 58), zeigt sie anhand von (nonverbalen) Szenen und alltäglichen Praktiken, dass wechselseitiges Lernen und die Überwindung von Fremdheit über Sprache möglich ist – zumindest im Kleinen. So lässt ein den das Buch nicht nur mit Resignation und viel Reflexionsbedarf zurück, sondern auch mit Hoffnung. Insofern empfiehlt sich die Lektüre dieses facettenreichen Buches grundsätzlich für alle an Begegnungen interessierte Menschen, insbesondere aber für all jene, die im Flucht-/Migrationsbereich tätig sind, sei es im wissenschaftlichen Kontext, als Professionelle oder freiwillig Engagierte.

Fränzi Buser, M.A.  
Universität Zürich